

Das andere Istanbul - Interview mit Döndü Kilic am Mittwoch, 22.09.2009

Döndü Kilic, die Regisseurin des Dokumentarfilms „Das andere Istanbul“, ist Studentin der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (DFFB) und hat mit ihrem dritt-Jahres-Film grossen Erfolg erzielt. Bevor sie an der DFFB anfang, studierte sie Philosophie, Soziologie und Gender-Studies, eine Mischung die ihr den Zugang zu ihren Regiearbeiten mit diesem sehr sensiblen und heiklen Thema – der schwulen Szene in der Türkei – erleichterte.

L.F.: Wie bist Du auf das Film-Thema gekommen und was hat Dich bewegt diesen Film zu drehen?

D.K.: Ursprünglich schrieben Andreas Hug und ich an einem Drehbuch über eine Mutter und ihren kleinen Sohn, die aus Togo (Afrika) flüchten und alles in ihren Möglichkeiten stehende versuchen, um in Deutschland Asyl zu bekommen. Doch mit dem Buch kamen wir irgendwie nicht so voran wie wir es planten. Da schlug Andreas aufgrund der Schwierigkeiten diesen Film zu realisieren [es sollte schliesslich ein Film im Rahmen des Studiums werden- mit äußerst begrenzten Mitteln], vor über türkisch-stämmige Schwule in Deutschland einen Film zu drehen. Ich fand das Thema sofort spannend, allerdings nur in Bezug auf die Türkei und nicht in Bezug auf Deutschland. Denn in der Türkei tat sich für mich ein Feld auf, das ich bis dato nur oberflächlich kannte.

Also begann ich sofort zu recherchieren um ausserhalb der gesellschaftlich akzeptierten Szene Schwule, Lesben, Bisexuelle, Transvestiten und Transsexuelle zu analysieren. Dabei habe ich festgestellt, dass die linke Szene eben auch Politik aus einer „schwulen Perspektive“ heraus macht: also was die Kurden-Frage, Frauenpolitik, oder die Stellung der türkischen Militärs etc. betrifft. Nach zwei Rechercheisen fingen wir dann an zu drehen. Und haben in einer gesamt Drehzeit von etwa vier Monaten über 100 Stunden Material angesammelt. Ich habe mich dann im Schnitt-Prozess ausschliesslich auf schwule Männer und einen Transvestiten konzentriert, da mir irgendwann klar wurde: es sind doch mindestens zwei verschiedene Welten in denen sich schwule Männer und lesbische Frauen in der Türkei bewegen. Und ich kriege sie nicht in einer einzigen Doku untergebracht – ohne beide zu beschränken und oberflächlich zu werden. Außerdem hätte das leider nicht nur meinen finanziellen Rahmen gesprengt, sondern auch die formalen Ansprüche an einen Dokumentarfilm überfordert. 90 Minuten sind einfach nicht ausreichend, um Frauen auch noch

aufzunehmen. Interessant dabei war zu erkennen, dass lesbische Frauen in der Türkei oftmals besser als schwule Männer dastehen.

L.F.: Damit sind wir auch schon bei der nächsten Frage: wo kamen die Finanzen für den Film her und wie lange hat die Produktion gedauert?

D.K.: Nachdem die Idee entstanden ist, sind die Dreharbeiten sofort losgegangen und wir haben von Mitte Juni bis Ende September 2006 in der Türkei und zwar hauptsächlich in Istanbul gedreht. 2007 gab es nochmal einen kurzen Nachdreh. Der Film wurde zum Teil von der DFFB mitfinanziert, aber das meiste (80%) waren Eigenmittel. Nachdem die Dreharbeiten beendet waren, habe ich über 1,5 Jahre täglich mindestens 12 Stunden im Schnittraum verbracht – zuerst alleine, dann mit Inge Schneider, später mit Mariejosephin Schneider – ich habe quasi für den Film gelebt. Am Ende hat es sich aber gelohnt und wir haben den Film 2008 bei der Berlinale eingereicht und wurden im Panorama Programm aufgenommen.

L.F.: Welche Widrigkeiten oder Schwierigkeiten sind Euch beim Drehen begegnet?

D.K.: Im Prinzip lief alles nach Plan. Widrigkeiten oder Schwierigkeiten gab es so direkt nicht. Um Problemen aus dem Weg zu gehen, habe ich vorab den deutschen Pass zwar beantragt, ihn aber im Endeffekt nicht gebraucht. Grundsätzlich sind die Türken sehr offen und haben uns als Kamera-Team regelrecht hofiert. Die eigentlichen Probleme hatte ich dann durch die Unpünktlichkeit der Protagonisten, v.a. wenn sie zum vereinbarten Zeitpunkt mindestens eine Stunde zu spät erschienen [lacht].

Aber nach einer Weile habe ich mich daran gewöhnt und meine Arbeitsweise gezwungenermassen angepasst. Ich bin dann bei einem der Protagonisten kurzzeitig eingezogen, wo sich sowieso die meisten meiner Protagonisten aufhielten, da hatte sich das Zeitproblem irgendwann erübrigt. Die Interviewsprache war Türkisch was zunächst etwas ungewohnt für mich war – zumal ich nicht so eloquent war wie meine Interviewpartner – und auch in dem modernen Alltagstürkisch der Szene nicht bewandert war, aber so habe ich nicht nur interessante Menschen kennengelernt, sondern auch mein Türkisch verbessern können.

L.F.: Wie hast Du das Vertrauen Deiner Interviewpartner gewonnen? Immerhin hast Du ein sehr heikles Thema in einem sehr sensiblen Feld angesprochen.

D.K.: Ich vermute zum Einen aufgrund meiner türkischen Wurzeln, weil ich die Sprache spreche und zum Anderen weil ich mich auf demselben politischen Level bewege und nicht mit dem arroganten Blick eines Europäers an sie heran getreten bin, konnte ich schnell Zugang zu meinen Interviewpartnern gewinnen. Es ergab sich bald eine vertrauenswürdige Basis und meine Protagonisten waren nicht nur ernsthafte Gesprächspartner, sondern sind auch zu meinen Freunden geworden. Ich habe versucht menschlich auf meine Protagonisten einzugehen und nicht zu sehr Filmemacher zu sein. Emotionale Situationen, wie die des weinenden Protagonisten Mert auf der Treppe, der vergewaltigt wurde, wurden nur zu zweit gedreht. Mert selbst war wütend und verletzt und wollte explizit vor der Kamera von den Schrecknissen erzählen. Auch andere sensible Szenen wurden entweder nur noch mit dem Kameramann und ohne den Tonmann oder sogar ganz alleine von mir gedreht. Die eben angesprochene Vergewaltigung passierte unmittelbar bevor wir ihn getroffen haben und war für uns ein Zufall. In fast vier Monaten Dreharbeiten entstehen auch sehr positive Zufallsprodukte aber eben auch furchtbare Dinge.

L.F.: Wurde der Film in der Türkei gezeigt? Wie waren die Reaktionen darauf?

D.K.: Er wurde im August 2009 gezeigt, leider nur in Istanbul und zwar im Rahmen eines Theaterprojekts „ALMANCI“, einem Theaterfestival das einen Einblick in die Produktionen der Theater und Filmschaffenden türkischstämmigen aus Berlin gibt. Die Reaktionen darauf waren durchweg positiv, allerdings gab es auch kein Presseaufgebot wegen eines meiner Protagonisten. Mustafa, der Englisch-sprechende, hatte schon grosse Angst vor der publicity als wir zur Berlinale eingeladen wurden. Der Erfolg machte ihm Angst und somit habe ich erstmal alle Presseanfragen zurückgewiesen. Mittlerweile wäre ein Pressekontakt für Mustafa in Ordnung aber nun ist es wohl zu spät. Lustig ist, dass ich vor kurzem von zwei meiner Protagonisten interviewt wurde, die mittlerweile Journalisten sind und über das Filmprojekt in einer linken Zeitung und im Internet berichtet haben.

L.F.: War es schwierig für Dich den Film zu machen, weil Du eine Frau bist oder anders herum gefragt, hättest Du es als Mann einfacher gehabt?

D.K.: Im Gegenteil, ich fand es gerade gut eine Frau zu sein. Gebildeten Frauen wird in der Türkei grosser Respekt entgegen gebracht und somit hat man es dort als Frau mit einem Universitätsabschluss vergleichsweise leichter als eine Hausfrau. Hausfrauen,

Mütter und Töchter haben es nach wie vor in der türkischen Gesellschaft nicht einfach sich gegen das herrschende Patriarchat durchzusetzen. Ich hatte ausserdem den Eindruck, dass meine fordernde Art dort besser ankommt, als in Deutschland. Sogar mit dem Mufti über Homosexuelle zu sprechen, war kein Problem. Da haben sich die Schwulen selbst manchmal quierer gestellt und waren misstrauisch: von wegen was will eine Frau, die eindeutig nicht schwul ist, mit so einem Film.

L.F.: Mit welcher Motivation hast Du den Film gedreht? Glaubst Du etwas in der türkischen Schwulen-Szene oder Gesellschaft zu verändern?

D.K.: Meine Motivation war klar: Ich wollte der aktiven türkischen, politischen LGBTTT Szene eine Art Sprachrohr sein, sie in ihren Bemühungen unterstützen, sie gar bekannter machen. Aber ich glaube nicht dass ich nur durch einen Film etwas verändern kann – ich kann aber einen kleinen Anstoß zum Nachdenken geben. Die Schwulen-Szene ist total in Bewegung in der Türkei und es passieren viele positive Schritte. Es gibt viele aktive Vereine, die überall in der Türkei zu finden sind. Also auch ausserhalb Istanbuls. Allerdings wird das kaum nach Deutschland transportiert; hier glauben viele noch, dass es sehr rückständig ist und sich die Homosexuellen nicht etabliert haben oder überhaupt nicht präsent seien. Dabei ist genau das Gegenteil der Fall: sie organisieren sich und veranstalten Demos, Kampagnen, klären auf ect. Es gibt natürlich auch die Quoten-Schwulen in der Medienlandschaft, jene die zur Unterhaltung aller ihr Schwulsein auf einen fragwürdigen Höhenpunkt treiben, weil sie als Entertainer akzeptiert werden. Aber öffentlich aktiv gegen das System (z.B. gegen den Militärdienst) oder in der Politik sind diese jedoch nicht und wenn es eine wie die Transsexuelle Bülent Ersoy (ein Megastar der klassischen türkischen Musik) versucht, wird sie angeklagt. Die Szene mit dem holländischen Journalisten habe ich zum Beispiel aufgenommen um zu zeigen, dass das Klischee vom armen, schwulen Türken, dem es so schlecht geht, nicht ohne weiteres zutrifft. Der Interviewte, Mehmet Tarhan, wurde daraufhin sehr sauer auf das Fernseheteam weil er das Gefühl hatte, hier würden die Holländer nur wieder vorgefertigte Klischees zu bestätigen suchen. Mir ging es in dieser Szene darum zu zeigen, wie ausländische Medien Informationen verbreiten. Nämlich oft der vorherrschenden Realität entgegengesetzt und das ist kontraproduktiv. Ich habe insbesondere aus Deutschland und Europa positives Feedback erhalten und viele Betroffene haben mir gesagt, sie werden den Film ihren Familien zeigen um so

ihren coming-out-Prozess mit Erklärungen und Beispielen zu bekräftigen. Ich bin sehr stolz auf diese Reaktionen, weil es mir zeigt, dass es nicht umsonst war, diesen Film zu machen. Ich habe wirklich nicht mit so viel Anklang gerechnet, aber da ich Filme mache um Politik zu machen, bin ich sehr zufrieden und es hat sich für mich gelohnt, mich dafür finanziell in die Bredouille gebracht zu haben.

Das Gespräch führte Liza M. Franke, Projektleiterin eurient e.V.